



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schemann, Ludwig: Bismarck und Prokesch-Osten : eine Ehrenrettung : 4.
Prokesch contra Bismarck

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Diese Hemmungen sind nicht derart, daß wir in dem Besitz von Sansibar den Schlüssel zu unserem Wohl und Wehe sehen müßten, aber eine etwaige Aussicht auf gelegentliche friedliche Erwerbung dieses alten Kulturreichs als unnützlich oder töricht zu bezeichnen, das erinnert doch gar zu sehr an die Fabel vom Fuchs und den Trauben!



Bismarck und Prokesch-Osten

Eine Ehrenrettung

Von Ludwig Schemann

4. Prokesch contra Bismarck.

Die Kundgebungen Prokeschs über Bismarck zeigen nach verschiedenen Seiten das Gegenteil von denen Bismarcks über ihn. Was sie grundsätzlich von diesen unterscheidet, ist, daß er, ein Stück Philosoph, sich in den Gegner zu versetzen, ihn zu würdigen wußte, und das vom ersten bis zum letzten Augenblicke, in dem er über ihn geurteilt hat.

Eigentümlicherweise scheint er ursprünglich überhaupt nicht den Gegner in ihm gesehen, sondern anderes von ihm erwartet zu haben. In Berlin war er mit ihm in der Gegnerschaft gegen Radowicz einig gewesen, und so mag er damals gewöhnt haben, daß selbst ein Österreich, in dem noch der Geist Schwarzenbergs lebendig war, noch auf ihn zählen könne. Vollends aber in den inneren Dingen, in seiner Stellung zur Revolution und zu den Verfassungsfragen, betrachtete er ihn als Bundesgenossen (hatte er doch sogar vor Antritt seiner Stellung am Bundestage Prokeschs alten Meister Metternich auf dem Johannisberg besucht und sich über manches mit ihm verständigt).

So ist es bei der mächtig suggestiven Kraft, die gerade Bismarcks Anfänge charakterisiert, nicht zu verwundern, wenn nicht nur die ersten brieflichen Äußerungen, sondern selbst noch zwanzig Jahre später niedergeschriebene Erinnerungen Prokeschs, des völlig vorurteilslos an ihn herantretenden, äußerst günstig lauten. „Herrn von Bismarck bewunderte ich damals ob seines Mutes und seines Vermögens auf der Tribüne“, heißt es in Aufzeichnungen aus dem Jahre 1872 („Aus den Briefen“ usw. S. 469); „Herr von Bismarck ist ein durchaus ehrlicher Mann“ (An den Grafen Buol, Juni 1852, a. a. D. S. 258), und in der Begrüßungsansprache vom 4. Februar 1853: „Ich verehere in ihm einen Mann gehobener Gesinnung, des umsichtigsten Eifers und der wärmsten Vaterlandsliebe“ (Poschinger I 191/92).

Da auch Bismarck in den ersten Zeiten es für geraten hielt, sich zurückzuhalten und Prokesch entgegenzukommen, so konnte er sogar (15. Februar

1853) der Hoffnung Ausdruck geben, „daß wir, in würdiger Unabhängigkeit neben- und miteinander gehend, dem Bunde und Deutschland Nutzen bringen werden“ („Aus den Briefen“ usw. S. 298).

Bald genug kam es dann freilich anders. Daß es Bismarcks leitender Gedanke sei, „Preußen an die Spitze von Deutschland und aus dem Bundesverhältnis von heute herauszubringen“ (a. a. D. S. 257), war ihm schon in der letzten Zeit in Berlin aufgegangen, und jetzt, in Frankfurt, sollte er erfahren, daß diesem Gedanken gegenüber alle, aber auch alle anderen Rücksichten zurücktraten.

Man gewinnt aus Profesch's Berichten an seinen Minister unbedingt den Eindruck, daß er, dem dies bei seiner eigenen bis zum Leidenschaftlichen temperamentvollen Veranlagung nicht leicht gefallen sein mag, doch das Menschenmögliche getan hat, um mit Bismarck, der den Krieg gegen die Präsidialbefugnisse des Österreichers für seine nähere und die Lahmlegung und ad absurdum Führung des Bundes für seine weitere Pflicht hielt, dennoch in möglichst gutem Einvernehmen zu bleiben. „Je suszeptibler er, desto weniger ich,“ schreibt er 7. März 1853, und fährt freimütig fort: „Übrigens auch unsererseits manche kleinliche Eitelkeit, das heißt, nicht jedermann hat die Geduld, die ich habe“ (a. a. D. S. 304).

Aber die Verhältnisse waren stärker als der stärkste Wille von beiden Seiten, und die Folge die, daß sowohl Bismarck wie Profesch in ihren Berichten immer im gleichen Atem ihre eigenen Rücksichten beteuern und die Rücksichtslosigkeiten des Gegners in den stärksten Ausdrücken bei Namen nennen.

Noch immer zwar suchte Profesch mit Bismarck ein erträgliches Verhältnis zu bewahren, „was bei seiner ungnädigen Haltung gegen alles, was österreichisch, nicht ohne Mühe ist. Ich bringe einen beträchtlichen Teil meiner Zeit damit zu, Skandale zu verhüten oder ihnen auszuweichen“; und ein anderesmal schreibt er: „der hiesige Posten bedarf einer Biegsamkeit und Geduld, die ich nur wenigen zutraue. Ich glaube wirklich darin einiges geleistet zu haben. Es wäre ohne ein großes Kapital dieser Eigenschaften nicht möglich gewesen, so viele Geschäfte von der Hand zu bringen und den Frieden in einer Versammlung zu erhalten, wo Leute wie Herr von Bismarck sitzen“ (a. a. D. S. 404, 429).

Der wurde freilich immer „geharnischter“. „Um seiner übeln Laune Luft zu machen, hat mich Herr von Bismarck in der Sitzung vom 20. Juli (1854) inbezug des Beamtenetats auf das Unanständigste angefallen, weil ich noch immer ein paar Beamte, beide Österreicher, der eine Vater von neun Kindern, der andere siebzig Jahre alt, nicht weggejagt. Der Normaletat verpflichtet mich allerdings dazu, läßt aber die Zeit völlig meinem Ermessen anheimgestellt. Solche Sektaturen werden sich jetzt wahrscheinlich wiederholen. Schliß von außen und innere Roheit sind das Charakteristische der preußischen Bildung“ (a. a. D. S. 381 ff.).

Es muß nun aber ausdrücklich betont werden, daß diese und einige verwandte Äußerungen aus der nächsten Zeit über Bismarcks Rücksichtslosigkeit

und Händelsucht das Stärkste sind, was Profesch die Erregung entlockt hat. Im übrigen hat er auch in der größten Hitze des Kampfes ersichtlich immer um Selbstbändigung gerungen, als deren Frucht dann jene außerordentliche Bornehmheit erscheint, die seine Briefe und Berichte ebenso charakterisiert, wie sie in den Bismarckschen gar nicht auch nur angestrebt ist.

Und als er vollends den Staub Frankfurts von den Füßen geschüttelt hatte, da ist ihm Gerechtigkeit und Bewunderung für den großen Widersacher, wie in alten Tagen, wiedergekehrt, wenn auch das Wohlwollen und die Sympathie von einstens nach allem Erlebten unwiederbringlich dahin waren.

Schon zur Zeit des Fürstentages weisagte Profesch den Krieg („Krieg haben wir in jedem Falle, wie ich Bismarck kenne“)*).

Doch mußte dem äußeren erst der innere, die Niederringung der liberalen Opposition, vorangehen. In diesem stand Profesch ersichtlich innerlich auf Bismarcks Seite; als er einmal in der Schweiz mit einigen seiner Hauptgegner zusammengetroffen war, äußerte er gegen einen Freund: „Haben Sie den ganzen Abend einen gesunden, brauchbaren politischen Gedanken von diesen sonst so geschiedten und unterrichteten Menschen gehört? Ich sage Ihnen, Bismarck haut diese noch nieder, daß sie sich nicht mehr rühren. Sie werden noch ihren Fetisch aus ihm machen. Ich kenne ihn, er ist stärker als sie alle zusammen.“

Nach dem unglücklichen Kriege von 1866 erkannte Profesch richtig: „daß wir aus dem Bunde sind, ist die einzige Lichtseite in unserem Unglück (er hatte sich in Frankfurt sattfam davon überzeugen können, was es mit diesem Bunde auf sich hatte). Außerhalb können wir in Deutschland gelten, innerhalb desselben, Preußen oder Majoritäten und enge Gesichtspunkte gegen uns, nichts.“

Die Ereignisse von 1870 fanden in ihm ganz nur den deutschen Mann, dem es, sehr im Gegensatz zu den Politikern von der Art Beusts, vom ersten Augenblicke an fest stand, daß Österreich fortan nicht nur das Interesse, sondern auch die Pflicht einer engen Anlehnung an das neue Deutsche Reich habe — eine Überzeugung, der er dann noch wiederholt den unzweideutigsten Ausdruck verliehen hat.

In aller Ruhe des Alters hat dann der Siebenundsiebzigjährige 1872 noch eine letzte Abrechnung auch mit dem alten Gegner gehalten, die als eines der hervorragendsten Dokumente jener denkwürdigen Kampfesepoche hier ganz mitgeteilt sein möge. Sie zeigt, daß Profesch es über sich vermochte, den gedämpften, fast überwundenen Groll vergangener Tage voll großartiger Resignation und mit der Wahrheitsliebe, die er, trotz Bismarck, immer besessen, in eine Hulbigung für den Gewaltigen ausklingen zu lassen:

„Herr von Bismarck vertrat das Bestreben, den Bund zugrunde zu richten, um Raum für Preußens Herrschaft zu schaffen, ich das Bestreben, den Bund zu

*) Die folgenden Mitteilungen nach von Warsbergs Nekrolog in der „Allgemeinen Zeitung“.

halten. Die Kräfte waren ungleich. Mit ihm ging die ganze neue Zeit und gingen die Staaten, die von Preußen etwas fürchteten oder wollten, so Holland für Luxemburg, so Dänemark für Holstein, so die sächsischen Herzogtümer, so nicht selten Bayern, Württemberg und Baden, die beiden ersteren, um sich der Präsidialmacht gegenüber geltend zu machen, letzteres aus angewohnter Unterwürfigkeit, so auch Oldenburg. Zu mir hielten sich nur Hannover, Sachsen und die freien Städte.

Alles, was den Bund hätte befestigen und fördern können, wurde von Preußen bekämpft. Der Bund wurde durch von Preußen geleitete oder bezahlte Blätter verlästert und die preußische Regierung erhob sogar Klagen gegen die Langsamkeit der Arbeiten, während gerade ihre Vertreter in den Kommissionen es waren, denen diese Versäumnisse zu Schuld lagen. Ich war auch die Zielscheibe preußischer Klagen in Wien geworden und dankte Gott, als mir die Gelegenheit geboten wurde, nach drei mühsamen Jahren diesen unhaltbaren Posten zu verlassen.

Herrn von Bismarck fehlte gänzlich die Eigenschaft, die Person von der Sache trennen zu können. Für ihn, der durch und durch nur Preuße, existierte kein anderer Standpunkt als der des preußischen Interesses. Was auf denselben keinen Bezug hatte, nahm er allenfalls freundlich und — in seiner Weise — höflich hin, aber er würde, wenn ein Engel vom Himmel herabgestiegen wäre, ihn ohne preußische Kokarde nicht eingelassen haben, und würde dagegen dem Satan selbst, zwar mit Verachtung, aber doch die Hand gereicht haben, wenn dieser dem preußischen Staate ein deutsches Dorf zugeschanzt hätte. Klar wie Machiavell, war er zu gewandt und zu glatt, um irgendein Mittel zu verschmähen, und man muß ihm zugestehen, daß ihm Halbheit nach jeder Richtung fern lag, und daß er jedesmal die ganze und wohlgeordnete Phalanx seiner Mittel ins Feld zu führen verstand. So betrieb er mit unermüdlichem Eifer die Lahmlegung und Herabwürdigung des Bundes; mit großer Gewandtheit und ausgiebiger Benutzung der ihm zur Verfügung stehenden Presse wußte er die Schuld davon Österreich, das ihm im Wege stand, in die Schuhe zu schieben, und Preußen als den Hort der zeitgemäßen Ideen hinzustellen. Der Beruf Preußens überwältigte ihn so, daß er selbst mit mir die Unerläßlichkeit der Einheit Deutschlands unter Preußen mehrmals besprach. Mir ist überhaupt kaum ein Mann vorgekommen, so abgeschlossen in seinen Überzeugungen, so bewußt seines Wollens und Sollens. Bismarck war der Mann für den Umguß Deutschlands in die neue Form". („Aus den Briefen" usw., S. 470 bis 472.)

Wieviel abgeklärte Selbstentäußerung, wieviel freiwillige und unfreiwillige Anerkennung spricht aus den Anklagen dieses historischen Rückblicks!

Von alledem wird man bei Bismarck nichts erwarten: auch fernerhin tragen, durch mehr als zwanzig Jahre noch, alle seine Kundgebungen über Prokesch das gleiche Gepräge unerbittlicher Befangenheit wie in der Kampferregung der fünfziger Jahre.

Zunächst höhnt er in allen Tonarten hinter dem gestürzten Gegner her. Noch im Dezember 1870 versicherte er sodann seiner Versailler Tafelrunde, und Busch hat ihm den traurigen Dienst erwiesen, diese Äußerungen auf die Nachwelt zu bringen, daß Profesch ein Mann ohne Ehre und Gewissen sei, ein durch und durch verlogener Patron, „ein schuftiger Kerl“, wie die schöne Tirade schließt. Und als ihm zwei Monate später (Busch II 143) zu Ohren gekommen ist, daß Profesch den deutschen Siegen und den neuesten deutschen Entwicklungen zugejubelt habe, weckt auch das nur seinen Spott: große Empfindungen, edelmütige Regungen gegenüber Feinden waren ihm selbst etwas so fremdes, daß er sie sich auch bei jenen gar nicht vorstellen konnte, und so hier darüber frohlockte, daß er mit Preußens Triumpfen angeblich Profesch einen Tord angetan habe! („Aber Profesch hat es erlebt, und das freut mich!“) Ja, selbst als diesen, nach Vollendung seines fruchtreichen Tagewerkes, schon längst der Rajen deckte, hat er noch im deutschen Reichstage hinter ihm hergewettert („Politische Reden“, Bd. 7, 1893, S. 106) und so, alles in allem, in Profesch ein Schulbeispiel dafür aufgestellt, wie er zu Werke ging, wenn er einen Gegner vernichten wollte, welche Vernichtung er sich nur in Form eines auch bürgerlichen Todes, einer förmlichen *capitis deminutio* vorstellen konnte.

5. Abschluß.

Schon nach dem Vorhergehenden wird man versucht sein zu denken, daß wohl kaum je ein inkommensurableres Gegnerpaar auf der politischen Mensur einander gegenübergetreten sein dürfte. Dieser Ausdruck ist vornehmlich mit Rücksicht auf Bismarck gewählt, der, man kann es nicht leugnen, dem Zweikampf mit Profesch, bei dem ihm alle Siege recht waren, etwas von diesem Charakter beigemischt hat. Ja, streng genommen wird vieles von dem, was er über Profesch gesagt hat, nur unter diesem Gesichtspunkt, daß hier eben ein alter Korpsbursch spricht, und unter den entsprechenden Abzügen in der Ausdrucksweise, überhaupt erträglich, wenn auch nicht eben erfreulicher.

Immer aufs neue drängt sich die Frage auf, warum gerade bei Profesch dieser unermeßliche Haß, dieses verschwenderische Übermaß der Befehdung, das selbst in seinem an ähnlichen Beispielen doch nicht armen Leben auffallen muß.

Die Antwort kann nur sein, daß in diesen beiden eben, über die sich bekämpfenden Individualgestalten hinaus, ganz ungewöhnlich vieles feindlich aufeinander traf, politisch Preußen und Österreich, diplomatisch der Typus Metternich mit dem Typus Bismarck, menschlich die Altmark mit der Steiermark in je einem Kernvertreter. Jeder dieser Gegensätze war an sich schroff genug, und der eine und der andere damals noch ganz besonders mit Elektrizität geladen.

Am stärksten klappt freilich das menschliche Gegenfüßlertum, so daß es wirklich fast nicht zu viel gesagt ist, Bismarck habe nicht die Fähigkeit besessen, auch nur eine Faser eines Mannes wie Profesch zu begreifen und richtig zu

würdigen. So viele Worte, so viele Verkennungen. Am meisten tritt das da zutage, wo von den allerinnerlichsten Dingen die Rede ist, vom Religiösen zum Beispiel. Man sehe nur einmal, wie er (an Gerlach S. 63) an Profesch's Religionsbekenntnis herumspiert: man gewinnt den Eindruck, daß er hier an ein Außerliches, ein Kostümstück sich hält, weil ihm das auch nur alleroberflächlichste Eindringen in das Seelenleben des Mannes versagt bleibt. Gerade in dem Verhältnis der beiden zur Religion offenbart sich — begreiflicherweise — ihre ganze abgrundtiefe Verschiedenheit. Wir wissen aus Profesch's Briefwechseln, wie tief die religiösen Probleme ihn, in ununterbrochenem geistigem und seelischem Ringen, bis zuletzt bewegt haben, während Bismarck, nachdem er die entsprechenden Skrupel, die auch ihm in jüngeren Jahren nicht gefehlt haben, durch die mit seiner Verlobung und Verheiratung zusammenfallende Annäherung an die evangelisch = kirchlichen Lehren zum Schweigen gebracht hatte, in der engen Anlehnung an diese auch für sein ferneres Leben völlig Ruhe fand und sich fort und fort lebhaft zum Christentum bekannte, was ihn aber z. B. nicht abhielt, einem reichlich antiken Haß so leidenschaftlich zu fröhnen, als sei nie ein Christus in der Welt gewesen. Freilich war Bismarck dieser große Haß zumeist — nicht immer — als Patriot, wie er denn auch als solcher, überhaupt als Politiker, zu stark und zu einseitig in seinem Denken absorbiert war, um für andere Dinge, und selbst die Religion, noch Kräfte von dieser Seite zu erübrigen.

Fast noch mehr hat man den Eindruck des zwei Männer — zwei Welten, wenn man sieht, wie sich Bismarck zu dem geistigen Menschen in Profesch stellt. Wir sind der Meinung, daß diejenigen Bismarck Unrecht tun, die ihn aus der deutschen Geisteswelt im engeren Sinne ganz herauslösen wollen: er stand zu deutschem Geist und deutscher Bildung etwa so, wie einzelne hochstehende Spartaner der späteren Zeit zur hellenischen. Aber das wird man nicht leugnen können, daß, wenn er je Anlaß zu einer solchen Verkennung gegeben hat, dies in seinem Verhalten gegenüber Profesch der Fall gewesen ist. Die Auffassung Schack's, daß es gerade für uns Deutsche beschämend sei, daß unsere hervorragenden Staatsmänner nicht, wie die der Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier, hohe Geistesbildung und womöglich wissenschaftliche und schriftstellerische Auszeichnung zu ihren Ruhmestiteln rechneten, hat ihm offenbar in einem Grade ferngelegen, daß dergleichen ihm vielmehr fast als *Alotria* erschien. Die beiden deutschen Staatsmänner, die jenen Typ vertraten, Radowicz und Profesch, haben ihn jedenfalls ganz besonders abgestoßen. Bei Profesch scheint er keine über das vage Gerede der Fama*) hinausgehende Ahnung davon gehabt zu haben, daß er in ihm einen der reichsten, univiersellsten Geister des damaligen Europa vor sich hatte; und hätte er sie gehabt, so lehren die ganz wenigen, durch-

*) Einzig dies klingt auch aus der oben angeführten offiziellen Begrüßungsansprache heraus.

aus hämischen und absprechenden Bemerkungen, mit denen er dieser Seite seines Wesens gedenkt, daß dieser Umstand seine Abneigung eher vergrößert, daß er ihm seine geistigen Vorzüge im Innersten als ein belastendes Moment auf das Schuldkonto geschrieben habe. Die Bevorzugung im Haffe, die er Profesch in so hohem Maße angedeihen ließ, dürfte, man kann die Befürchtung nicht unterdrücken, zum guten Teile auf die dunkle Empfindung und instinktive Anerkennung einer Überlegenheit zurückzuführen sein, einer Überlegenheit, die bei jenem nach der geistigen Seite, nach der Seite von Bildung und Wissen ebenso unzweifelhaft und im gleichen Maße vorhanden war, wie bei Bismarck nach der Seite des staatsmännischen Könnens, Wollens und Müßsens. Und da es sich für ihn ausschloß, Profesch auf die geistigen Gebiete, die ihm letzten Endes doch innerlich völlig fernlagen, irgendwie ernstlicher zu folgen, so hielt er sich dafür schädlos durch Persönlichung des ihm Unverständlichen, und namentlich wo das Wissenschaftliche einmal auch in die politische Sphäre, in die Ausdrucksweise des Kollegen hinüberzuspielen schien, reibt er sich immer von neuem an seiner „Langweiligkeit“, seiner „didaktischen Weiterschweifigkeit“, seinem „professoralen Vortrag“, seinem „oratorischen Schwung“ usw.

Nichts begreiflicher als dies! Aber bedauerlich bleibt es doch, daß diese gänzliche Ablehnung des geistigen Menschen in Profesch zu einer völligen Verkennung auch des moralischen, der gerade bei ihm mit dem geistigen so untrennbar verquickt war, in hohem Maße beigetragen hat. Die Natur hatte ja ohnehin in diesen beiden Männern ein übriges getan, um die hohen Vorzüge, mit denen sie beide ausgestattet hatte (von der Vaterlandsliebe, die ihnen gemeinsam war, immer abgesehen), fast ausschließlich nach entgegengesetzten Seiten zu verlegen, und dies bis ins Allerpersönlichste hinein, den grimmen Humor z. B., der ebenso Bismarck eigen wie dem schwerblütigeren Profesch fremd war. Dazu kam der Altersunterschied von zwanzig Jahren: Profesch vertrat ein absterbendes, das metaphysisch-empfindsame, Bismarck ein heraufziehendes, das positivistisch-nüchterne Zeitalter. Eine gewisse Überschwänglichkeit ist, neben aller „nüchternen Genialität“, die doch auch ihm nachgesagt werden konnte, vielen Rundgebungen Profeschs eigen. Gegen Bismarck scheint er sie — und das begreift sich! — nie hervorgekehrt zu haben, wenigstens bin ich auf keinerlei Echo davon getroffen. Wohl aber erwähnt jener einzelne Male, noch nach den schlimmsten Vorkommnissen, der „durchbrechenden Herzlichkeit“ Profeschs: das heißt doch wohl, die urwüchsige Natur des Alpensohnes brach sich in diesen Fällen durch allen diplomatischen Firniß, durch alle politischen Gegnerschaften übermächtig Bahn. Nichts Ähnliches auf Seiten Bismarcks. Er bewahrt bestfalls die eiskühle Nüchternheit des märkischen Junkers und ließ im übrigen der Politik allein das Wort, die ihn denn freilich, wie sie damals war, von einem Manne wie Profesch immer unheilbarer trennen mußte.

Sie freilich gab ihm eine unermessliche Überlegenheit über jeden denkbaren Gegner. Er hatte die bessere, jedenfalls klarere Sache, die gewaltigere Per-

fönlichkeit, dabei, trotz eines dämonisch leidenschaftlichen Temperamentes, die innere Ruhe und Kühle höchsten Zielbewußtseins. Er stand auf festestem, sein Gegner auf wankendem Grunde. Dieser konnte damals in manchen Stücken nicht er selbst bleiben, die unsichere, unwahrhaftige, unklare Politik seines Landes überwies ihm eine ihr entsprechende Aufgabe und drückte ihm zu deren Durchführung kleine, nicht selten jämmerliche Mittel in die Hand. Einzig diese hat Bismarck gesehen, sehen wollen, und so ist er zur denkbar falschesten psychologischen Diagnose seines Gegners gelangt.

In Wahrheit war dieser vielmehr der edlere Mensch, er konnte und durfte es sein, konnte z. B. die eine Tugend, die er dem Gegner abspricht: die Person von der Sache zu trennen, im allerhöchsten Maße üben, so daß er — um nur das sprechendste Beispiel zu wählen — eine Zeitlang der Lieblingsumgang des gestürzten, nicht am letzten durch ihn selbst gestürzten Radowiz war.

Männer wie Bismarck sind, wie sie sind, und wie sie sein müssen. Jeder Kommentar zu ihnen erscheint im Grunde überflüssig, jede Ausstellung verfehlt; jede Anklage prallt von ihnen ab wie die Kugel vom Felsen. Ja, sie wäre von Hause aus unzulässig, weil die Richelieu, die Cromwell, die Bismarck, sie, die vor allen anderen ihr Volk groß gemacht haben, daraus das Privileg schöpfen, ganz nur für sich beurteilt zu werden. Aber die Gesetze der Wahrheit gehen neben denen der Pietät und der Dankbarkeit her unwandelbar ihren Weg, und defensiv hat eine Bekämpfung jener Großen die höchste Berechtigung.

Die Nachwelt hat kein Recht, und würde keinen Vorteil davon haben, an ihnen herumzukritteln; aber sie hat die Pflicht, ihre Irrtümer aufzudecken und vor allem die Übergriffe, die sie, und nicht gegen die Schlechtesten, begehen, zu sühnen und zu berichtigen. Ehrabschneidung wird dadurch nicht erträglicher, daß sie von einem großen Manne betrieben wird, und fällt daher selbst dann auf ihren Urheber zurück. Und wäre er der Allergrößte, es geht darum doch nicht an, daß er einem anderen, doch auch einem der besten, seinen Ehrenschild besudelt oder aus der Hand schlägt.

Für Profesch und gegen Bismarck würde allein schon ein Bierblatt wie Fürst Karl Schwarzenberg, Erzherzog Johann, Radowiz und Gobineau — die lautersten Naturen, die zu ihrer Zeit aufzutreiben waren — in ihren individuell abgestuften, aber alle gleich innigen Beziehungen zu Profesch genügend sprechen, wenn wir nicht noch andere Zeugen in Fülle und vor allem den Mann selber in seinem reichen und schönen Nachlaß zur Entlastung und Bekundung der Wahrheit hätten*).

*) Mit Genugtuung möchte ich feststellen, daß die ernste deutsche Historik, wo immer sie sich einmal, meist freilich nur streifend, mit Profesch befaßt hat, durchaus den hier vertretenen Standpunkt teilt. Friedjung hat vom österreichischen Standpunkt aus die Bedeutung und das Schwergewicht der Profesch'schen Gegenpublikationen zur Geltung gebracht. Aber auch bei uns hat schon aus den Tagebüchern Georg Kaufmann den Eindruck eines Mannes „voll geistiger und sittlicher Energie“ und aus den Briefen Ottokar Lorenz den einer „über-

Aber diese Wahrheit ist wenigstens einmal, ein einziges Mal auch bei Bismarck durchgedrungen. Auf die Kunde von Profesch's bevorstehender Abberufung, die ihn offenbar in hohem Maße überrascht und stußig gemacht hat, schreibt er plötzlich an den Minister (Poschinger II 173): „entweder will man ihn auf eine schonende Weise aus einer Stellung beseitigen, in welcher er nicht zur Zufriedenheit gewirkt hat, oder man beabsichtigt hier Dinge, für deren Ausführung man eines minder wohlwollenden und gewissenhaften Charakters als des Herrn von Profesch bedarf.“

Man kann diese Worte nur mit dem größten Erstaunen lesen: sie wirken durchaus wie ein Aus-der-Rolle-Fallen, wie ein Vergessen, fast wie ein Druckversehen. Ein einsames Eiland in einem Meer! Psychologisch erklären wird man es wohl nie können, wie Bismarck dazu gekommen ist, dies eine Mal sich selbst in seinen tausend anderen Kundgebungen Lügen zu strafen. Aber das eine darf man wohl sagen: wenn man sieht, wie unendlich schwer es ihm ankommt, einmal gerecht gegen Profesch zu sein (was er selbst bezeugt durch Wendungen wie „die Gerechtigkeit muß ich ihm widerfahren lassen“, ja selbst durch gelegentliches Halbwiederzurücknehmen oder Einschränken derartiger Zugeständnisse), so wird man das Gewicht und die Tragweite jener Worte gar nicht zu hoch veranschlagen können. Sie wiegen in der Tat zentnerschwer, sie wiegen die ganze Summe der Anklagen und Schmähungen auf, sie sind eine ungewollte Ehrenerklärung für Profesch. Sie bedeuten für ihn eine restitutio in integrum nach der einzigen Seite, auf welcher er sich wirklich Blößen gegen Bismarck gegeben hatte, und wir dürfen dessen Worte ausdeuten und erweitern dahin, daß wir sagen: was Profesch als österreichischer Diplomat in Frankfurt gesündigt hat, hat sündigen müssen, ist mit so vielem anderen von der Zeit hinweggeschwemmt worden. Was er in seinem ganzen übrigen Leben als Staatsmann, als Militär, als Forscher, als Schriftsteller, als Mensch geleistet und gewesen, sichert ihm bleibenden Ruhm und ein dankbares Andenken. Daß dies beides nicht mehr nur auf seine engeren Landsleute sich zu beschränken braucht, das dankt er und das danken wir dem Manne, der ihn einst so leidenschaftlich bekämpft, der ihn selbst noch in dem Augenblick, da er Österreich die Bruderschaft reichete, an dieser Sinnesänderung nicht teilnehmen lassen wollte, und der doch durch die innige Verbindung, in die er uns mit dem Nachbarreiche gebracht, an erster Stelle dahin gewirkt hat, daß wir uns an dessen besten Söhnen wie an denen des eigenen Landes mit erfreuen können. Unter ihnen aber wird Anton Profesch auf immer einen ehrenvollen Platz für sich in Anspruch nehmen dürfen.

wältigend vornehmen Denkungsart“ (Deutsche Literaturzeitung, Nr. 44, 1909. Allgemeine Zeitung, 1896, 2. Juni) sich gewonnen. Ersterer erklärt zugleich auch ganz im Sinne obiger Darstellung, wie es kommen konnte, daß Bismarck ihn in so ganz anderem Lichte sah.